

Predigt zu Lukas 21, 25-33 am 2. Advent 2025 in der Herrenhäuser Kirche

von Bettina Schaefer

Sanfter Nebel hing tief über der Wiese. Zwischen den Grashalmen spannten sich Spinnenweben, übersät mit winzigen Tautropfen, die im schwachen Licht glitzern. Die Welt wirkte wie gedämpft als hätte jemand den Ton abgeschaltet. Caroline zog die Mütze weiter ins Gesicht und stapfte durch das nasse Gras. Ihre Schuhe waren schon lange durchnässt. Sie war früh aufgebrochen, noch vor Sonnenaufgang. Sie hatte wieder nicht geschlafen, nicht richtig. Immer wieder war sie aufgewacht mit diesem Druck auf der Brust, der sich nicht abschütteln ließ.

Also war sie losgelaufen. Es war wie ein Reflex. Endlich laufen, irgendwas finden, nur raus. Raus aus dem Zimmer in dem sie sich seit Tagen verkrochen hatte. Seit diesem Anruf hatte sie kaum noch ein Gefühl für Zeit. Wie oft war es seitdem dunkel und wieder hell geworden – zwei Mal oder waren es drei? Wie konnte ein so kurzes Telefonat ihre Welt nur so ins Wanken bringen. Immer und immer wieder schlügen die Wellen seitdem hoch über ihr zusammen und rissen sie mit. Aber nicht jetzt. Jetzt stiefelte sie durch den Nebel, den Blick gesenkt, die Schultern hochgezogen, die Hände in den Taschen ihrer dick gefütterten Jacke.

Und es werden Zeichen geschehen an Sonne und Mond und Sternen, und auf Erden wird den Völkern bange sein, und sie werden verzagen vor dem Brausen und Wogen des Meeres, und die Menschen werden vergehen vor Furcht und in Erwartung der Dinge, die kommen sollen über die ganze Erde; denn die Kräfte der Himmel werden ins Wanken kommen.

Auch wenn die Formulierung im Lukasevangelium etwas vage klingt, ist hier von nichts anderem die Rede als vom Untergang der Welt. Für mich ganz schön schwer vorstellbar. Für die Menschen, die zur Zeit der Entstehung des Lukasevangeliums lebten war die Vorstellung von einer Art Weltuntergang überhaupt nicht absurd. Im Gegenteil, sie kannten diese Bilder aus dem Alten Testament. Da ist die Rede von einem zitternden Himmel, von der Erde, die krachend zerbricht und zerfällt, von der Sonne, die finster aufgeht und von einem Mond, der nicht mehr scheint. Eine völlige Auflösung von Zeit und Raum.

Aber im Lukastext soll es nicht bei einem Schreckensszenario bleiben. Genau an diesem Punkt kommt Gott mit seiner Erlösung, mit der Vollendung seines Friedensreiches und macht aus einer Horrorvorstellung ein Hoffnungsbild. Der Gedanke, dass das Leid und die widrigen Zustände, dieser Welt nicht das letzte Wort haben, spendet Menschen auch heute immer wieder Trost. Da ist die große Hoffnung, dass Gott einmal alles neu machen wird. Dass Leid, Gewalt, Ungerechtigkeit ein Ende haben. Das einmal alles gut werden wird.

Und alsdann werden sie sehen den Menschensohn kommen in einer Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit. Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, dann seht auf und erhebt eure Häupter, weil sich eure Erlösung naht.

Da ist Verzweiflung, Angst und Schrecken auf der Erde. Alle Kräfte, auf die sonst Verlass ist, sind außer Kontrolle. Die Menschen leiden. Und da hinein kommt Jesus Christus. Da hinein kommt Gott. Ist mittendrin. Fühlt mit. Lässt etwas Neues beginnen. Wenn ich mir das vorstelle, beginnt in mir ein Lied zu klingen, das wir heute noch nicht miteinander singen werden, weil heute noch nicht Weihnachten ist. Bestimmt kennen Sie es. „Weil Gott in tiefster Nacht erschienen, kann unsre Nacht nicht traurig sein“ heißt es da im Refrain. Das ist Adventshoffnung: Gott wird ankommen im Dunkeln unsrer Nacht.

Seht auf und erhebt eure Häupter, weil sich eure Erlösung naht.

Erinnern Sie sich noch an meine Mutter und die Marionette? Ich soll mich aufrichten, steht als Aufforderung im Predigttext, wenn Jesus kommt. Ich soll mich vor ihm nicht klein machen, ich darf aufrecht vor ihm stehen – vor Gott.

Sich in der Krise aufrichten statt sich einzuhügeln, das kann manchmal schon zum entscheidenden Perspektivwechsel führen, der einem die Situation in der man steckt, klarer beurteilen lässt. Jesus sagt: Wenn alles niedergedrückt, dann richte dich auf. Wenn nur noch der Boden zu sehen ist – schau zum Himmel. Wenn die Angst lähmmt – erinnere dich: Du bist nicht allein. „Erhebt eure Häupter“ – das ist eine Haltung. Ein Aufstand der Hoffnung gegen die Schwerkraft der Angst. Und doch weiß ich, sich aufrichten, das klappt nicht immer und vielleicht denken Sie jetzt auch: ein einfaches „Kopf hoch“ hat auch selten jemandem geholfen.

Für mich hängen diese Aufrichtung und die Erlösung aber noch auf eine andere Art und Weise zusammen. Ich glaube, ein Aspekt von Erlösung kann erfahrbar werden, wenn Menschen erleben, dass sie aufgerichtet werden, dass sie es nicht allein aus eigener Kraft schaffen müssen. Als wären sie eben wirklich eine Marionette.

Da ist er, der gestützt wird von den Freunden, die ihn durch eine schlimme Trennung begleiten. Die Nächste atmet erleichtert auf, als sie merkt: bei diesen Menschen muss ich mich nicht verstellen. Und dann gibt es noch ihn, dessen Rucksack nach Jahren endlich leichter wird, weil ihm ehrlich verziehen wird. Und manch einer fragt sich vielleicht auch im Nachhinein: Wie habe ich es eigentlich durch diese schwere Krankheit geschafft?

Ohne festen Boden unter den Füßen wird das mit dem aufrichten schwer. Aber was bleibt, wenn eigentlich nichts bleibt wie es war?

Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen.

Seine Worte – tja, da gibt's ja einige von. Ich glaube, der feste Grund auf dem ich stehe und auf dem ich mich aufrichten kann ist Gottes Zuspruch: du bist geliebt. Du bist gehalten. Ich bin bei dir alle Tage, fürchte dich nicht.

Caroline stiefelte also durch die weißgrauen Nebelschwaden. Die winzigen Tropfen legten sich auf ihr Gesicht. Bei der kleinen Kuppe, wo der alte Baum stand, blieb sie schließlich stehen. Eine Buche – ausladend, fast kahl. Nur noch vereinzelt hingen die toten, brauen Blätter in den Ästen. Sie kannte ihn seit ihrer Kindheit. Früher war sie oft hierhergekommen, hatte Stunden damit verbracht von Ast zu Ast zu klettern. Früher in Sommern, in denen alles ewig schien. Diese Erinnerungen fühlten sich jetzt an, wie aus einem anderen Leben. Da war er wieder, dieser Druck auf der Brust. Caroline streckte ihre Hände nach dem Stamm aus, hielt sich fest, fühlte die raue Borke. Als wüsste ihr Körper, dass es an der Zeit war, streckte sie ihren Rücken durch, ließ die Schultern sinken. Unter ihren Füßen spürte sie die Wurzeln des Baumes, spürte wie ihr Stand fest wurde. Sie hob ihren Blick und sah den blassblauen Himmel durch die Äste, die sich nach oben streckten. So stand sie einfach nur da, als würde sie gehalten von unsichtbaren Fäden.

Der Wind strich ihr übers Gesicht und raschelte durch die vertrockneten Blätter. Kein warmer Wind. Aber auch kein feindlicher. Ein Wind, der durch alles ging – durch den Nebel, durch die Angst, durch das, was keinen Namen hatte. Sie atmete ein. Tief. Und für einen Moment war da etwas. Keine Stimme. Kein Gedanke. Aber ein Spüren. Als wäre da etwas, das bleibt, wenn alles andere geht. Etwas, das nicht zittert, wenn alles wankt.

Amen.